

Die neue Welt

Nr. 9

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1901

Am Wege sterben.

Novan von J. J. David.

(Fortsetzung.)

Da war die Uhr. Dehm möchte reden, was er wollte, Franzl kannte sie nur zu gut. Die hatte ihm einmal in den ersten Ferien, nach glänzend bestandenen Vorprüfungen seine Mutter geschenkt. Es war ein sehr kostbares Stück, und er sah noch ihr gutes Lächeln: „Das haßt von mir, Franzl! Das gehört einmal zu Deinem Geschäft.“ Natürlich — ein Arzt muß, wenn er nach dem Puls sieht, damit seinen Patienten imponiren. Sie aber träumte ihn schon fertig mit seinen Studien, angesehen, glücklich verheiratet mit dem Mädchen ihrer, wie seiner Wahl, und in der Heimath ansässig.

Es war nur gut, daß sie gestorben war, ehe sie an dem einzigen Sohn vollends verzweifeln mußte, daß ihre guten Augen nicht sehen gemußt, was aus ihm geworden war. Aber nicht gut war, daß der Dumm hinter ihm dies kostbarste Angebenken mit sich herum trug. Es war niederträchtig gewesen, daß er es einmal fortgeworfen, um eine Laune, in einem Anfall tollen Begehrens. Der Wirth aber, der es ihm abgeklistet um einen Bettel, wie mußte man den erst heizen? Der hat es verstanden! Er hörte sein heiseres: „Recht haßt, Franzl! Wenn's nur eine Hez ist!“ Er war zu schlecht für die Welt, zu schlecht! Er fühlte, wie ein unbändiger Haß, der Jahre um Jahre gegen den Wirth in ihm geschlummert, mit einem Male aufwachte und urplötzlich und mit heiserer Stimme um sein Recht schrie und seine Silhne heißte.

Er schielte nach rückwärts. Herr Dehm war immer um zwei Stufen hinter ihm. So einen langen häßlichen Hals hatte der Mensch. Wie gewisse Nasvögel . . . daß ihm das nur noch nie aufgefallen war . . . Aber man mußte ihn gut daran packen können, gut, sicher und grümmig — und seine Rechte kräfte sich wie zur Probe mit stählernem Griff in das Holz des Geländers.

Sie waren oben: „Gute Nacht, Franzl . . .“ Der Verkommene kehrte sich so rasch, daß sich der Wirth verärbte. Glühende Augen sahen ihn an. Ein Arm hob sich. Das Laternchen entfiel der zitternden und zur Abwehr erhobenen Hand des Herrn Dehm. Und eine unbarmherzige Faust griff nach seiner Kehle. „Du wirst nicht, wirst nicht, Franzl!“ stöhnte er. Er konnte nicht mehr schreien. Dann stürzte er, tausend irre Funken vor den Augen, ein immer heftigeres und gellenderes Dröhnen in den Schläfen zu Boden; neben ihm, über ihm der Verkommene, und dieser spürte mit einer erbarmungslosen Lust, wie weich, wie nachgiebig Das war, was er zwischen seinen Händen preßte, wie das zuckte und bebte. Nun brach wohl etwas . . .

Er kniete auf die Brust seines Opfers, immer kräftiger brügend, immer achtsamer auf das dumpfe

Röcheln und Stöhnen, das da unter ihm vergurgelte und so schreckhaft leise verwimmerte. Eine namenlose Angst war in ihm selber. Der Mann durfte nicht lebendig aus seinen Fäusten kommen. Er durfte nicht. Dies Eine allein war sicher. Von diesem Ueberfall durfte er nicht erzählen. Alles Andere war gleich. Und jene Mordlust war in ihm rege, die ihn einmal als Knaben überfallen, da er eine Kasse gewürgt, welche ihn angegrungen. Immer noch zuckte sie. Er schmettete ihren Kopf gegen einen Prellstein wieder und wieder. Die rothen, tollen Krügel, welche damals vor ihm gelangt, stammten wieder vor seinen Augen. Noch ein Griff — — Endlich! Endlich!

Alles war still. Nichts regte sich mehr . . . Nichts . . . Nichts . . . Er ließ die Leiche; immer bereit, von Neuem zuzufahren, dabei erschauend vor jedem Knistern im Holze, vor jedem Klirren der Fenster, an denen der Frühwind riß, kauerte er neben ihr. Die Uhr nahm er zu sich und beschaute sie. Das Laternchen erlosch dann. Es war völlig dunkel. Der Morgen stieg auf und fand die Beiden.

Am nächsten Tage verzeichnete jener junge Mediziner, welcher eben das Protokoll im allgemeinen Krankenhaus führte: Nr. 716, Franz Kubat, 48 Jahre alt, Studirender der Medizin, Paralysis progressiva. Er hatte sich ohne jede Gegenwehr abführen lassen. Nur als man ihm die Uhr seines Opfers wegnehmen wollte, wehrte er sich grümmig. Von seinem Kollegen erfuhr Siebenscheln dies Alles.

In einem stillen Kloster Tirols aber harrete ein Mädchen vergeblich auf den Vater, der es abholen und in die Welt einführen gewollt. Nur die amtliche Nachricht seines schrecklichen Endes kam. Elisabeth Dehm empfing auf Rath der Oberin, um die verlorene Seele des Vaters, der ohne Absolution dahin gegangen, zu retten, die Weihen.

10.

Die Tischgesellschaft vom Hotel „Zum Delirium tremens“ war für immer zerstoßen und fand sich auch an einem anderen Orte nicht mehr zusammen; Beyerl trieb sich wie ein wilder Elefant, der keinen Anschluß an eine Herde mehr zu finden vermag, und für den Schranken und Zäune, welche seine Artgenossen binden, nicht mehr bestehen. Aber er war aus einem sicheren Grunde trübsinnig, und so umgarnten ihn öfter Polypenarme, das heißt zu gemein Deutsch: er fiel in die Schlingen seiner Erbfeinde, der Sicherheitswachmänner, und war an Ordnungsstrafen bereits eine solche Summe schuldig, daß er immer kopfhängerischer wurde. In Freiheitsstrafen umgerechnet: er hatte fast ein Jahr zu sitzen,

um wieder glatt zu werden; und nachdem er erst im siebenten Jahr seiner Studien stand, so reichten seine rechtswissenschaftlichen Kenntnisse noch nicht so weit, daß er nicht ernstlich an die Möglichkeit eines so grausamen Schicksales gedacht hätte. Immer schwerer ward es, für abbrüchelnde Stipendia Ersatz oder einen vernünftigen Grund für die Verlängerung zu finden, und ihm fehlte Förster, der plötzlich in einer ganz unerklärlichen Weise verschwunden war. „Nach Neuseeland oder sonst zu den Zukassern“ — Beyerlich gesprochen — war er nicht, sonst hätte er Abschied genommen. So tanzten düstere Klostergedanken durch Beyerl's Geist. Er, vordem der strengste Wagnerianer, so weit ein lyrischer Tenor das überhaupt sein kann, genoß seither mit Vorliebe „Robert den Teufel“, sang fast nur noch daraus und las in seinen Mußestunden, seiner eigenen Aussage nach also den ganzen Tag, damit er nicht ganz verweichliche, Johannes Scherr, seiner Kraftworte halber, die er dann nicht immer glücklich, aber mit Reigung und Nachdruck verwerthete. Seine Spürnase für Alkohol war ihm aber geblieben. Er witterte geistige Getränke und vornehmlich gebräunte Wässer in der Wohnung eines seiner Freunde, wie gemeinem Aberglauben nach das Kameel in der Wüste frisches Wasser erwindet. Immer wieder geschah es, daß Einer heimkehrend auf seiner Stube „süßen Saug“ vernahm. Dann lag sicherlich Beyerl auf dem Sofa, vor sich die geliebte Flasche mit etwas Angenehmem und sang für sich und vergnügt, so lang noch ein Tropfen sich fand, seinen Viedervorath herunter.

„Ja, mein Lieber, was meinst Du eigentlich? Bruderherz: wie eine Nachtigall bin ich. Ueberhaupt — ich bin mehr wie eine Nachtigall. Eine besoffene Nachtigall bin ich. Saugt nur Wasser, das dimme Vieh, der blöde Piepvogel, wie ein Schneidergesell an Wochentagen. Bruderherz, ich bin aber kein Schneidergesell, im Gegentheil! Oder hast schon einen Schneidergesellen gesehen, der einem Schneider schuldig geblieben ist? Ich bin Eduard Beyerl, alleweil Doctorand juris.“ Dann schlummerte er ein wenig und ging, äußerlich ruppig, aber innerlich erhoben, an sein Tagewerk. Es währte nämlich meist bis wieder in den hellen Tag hinein . . .

Karl Stará lebte allerdings nach wie vor in Wien. Aber auch er zog sich zurück. Er hielt sich eleganter denn je, besuchte nur noch Gasthäuser, an die ein anständiger Mensch nicht einmal zu denken wagt, so theuer sind sie — kurz, er wurde vollständig ein Kavaller. Es hätte Niemanden mehr gewundert, ihn einmal in einem Einspänner vornehm vorfahren zu sehen. Man sah, er bereitete sich wieder zu einem großen Sprunge. „Der Kerl

romantisch sich und spricht schon beinahe wie ein Dichters-urtheilte Beyerl.

So weit war er nun noch nicht. Immerhin hielt er augenblicklich weiter, als er noch vor Augen für so bald erreichbar gehalten hätte. Es müht lange, ehe der Apfel sich zu stürzen beginnt. Mühet er sich aber erst, so kann die Reise über Nacht da sein. So stand es auch mit seiner Sache. Nur konnte er freilich die kostbare Frucht, deren zeitigen, deren nahenden Fall, er so lange und so inbrünstig ersehnt und beobachtet, nicht vor Aller Augen an sich nehmen. Es gab da Hindernisse. Die mußten wohl übersprungen oder durchbrochen werden. Und die Frage, wie dies geschehen müßte, ließ ihn keine Ruhe. Es durfte keine Lücke in seinem Plane geben, kam's zur Entscheidung. Er mußte das Mädchen, mußte Olga v. Malloban in einer Weise an sich fesseln, daß es auch dann kein Parild mehr gab, wenn selbst sein Geheimniß, das er so lange Aller Augen entzogen hatte, offen und klar zu Tage lag.

Manches war ihm ja doch geklärt. Er hatte Olga v. Malloban in allerdings belanglose, in kleine Heimlichkeiten verwickelt. Er besaß Briefe von ihr; hatte sie, immer auf den romantischen Gang in ihr rechnend, zu flüchtigen, ungelesenen und unbelauschten Begegnungen veranlaßt. Da warf sie einmal das Wort hin, sie hätte um eine bestimmte Stunde in der Stadt zu thun. So wartete er und empfing einen vertraulichen Gruß, einen Händedruck, freundschaftliche, selbst warme Worte. Ihr Bild besaß er. Sie hatte es ihm einmal gewährt, da er sagte, er werde nun wohl bald aus dem Hause scheiden müssen, ohne jede Erinnerung an die hellsten Stunden seines sonst so trüben Lebens. „Ihre Olga,“ stand in großen und entzückenden Buchstaben darauf. Denn sie gab sich ja, wie sie war. In einer eigentlichen Vertraulichkeit aber fehlte ihm der Muth. Was er erreicht, hätte einem Schwärmer genügt. Der war er nicht. Für seine eigentlichen Zwecke aber galt es nicht viel. Kam es an, so mußte es nur die Eltern gegen ihn erbohen, ohne zu einem Zwange zu Gunsten seiner Pläne stark genug zu sein. So gut konnte er schon rechnen. Und gestellt der Besorgniß vor dem Verluste eines so nahen und so einzigen Gutes, wie es ihm der dauernde Besitz Olga v. Malloban's schien, durch jede dreiste Uebereilung, war in ihm eine Furcht und eine Bestenmung aus der Vergangenheit und peitschte ihn vorwärts. Er liebte das Mädchen kaum, nicht einmal nach dem Maße, als er überhaupt einer Reizung fähig war. Eine unerlöste Sehne in ihm, dies fühlte er durch alle Stunden wie zu Beginn, würde ihr gegenüber niemals weichen. Aber er wollte sich an sie klammern, als die Götze, die fast genug war, ihn über alles Das hinweg zu heben, was er mit Schaudern hinter und unter sich sah und fühlte.

Einem Manne, der Karriere machen wollte, wünschte der Vater für das einzige Kind, den der Ertrag des Baders zu übersteigen, der Reichthum der Kaiserwürdig insigeln konnte, der die Freigeburgen einander schon trüge oder in naher Zeit erlangen müßte. Einem glänzenden Offizier oder einem jener Beamten, die von unerschütterlichen Händen gehalten, dort zu fliegen schienen, wo Andere mühsam und mit langen Kämpfen auf steilen Stufen campor ständen. Es giebt deren und sie sind viel zahlreicher und sehr begehrte Schwiegermütter im alten kaiserlichen Reichthum. Dazu hatte Herr Starb nicht das Zeug in sich; das wußt er. Er schon gar nicht, der an dem Tage, an welchem er heimkehrte, den Staatsdienst für immer verlassen mußte. Denn er war ein Priester; er trug diesen in Deferrich unterstehenden Stempel; er hatte die obere Weihen empfangen.

Und das waren Erörterungen, wie sie nichts mehr anstößig kann. Sie lagen im Grunde seiner Seele und waren jedem klar, welches sich ihr nahen sollte, wie und frohe Jahre. Vater ihnen vor Allen ein Spitzhühner, ganz wie man ihn nur im hohen Lande Malloban's kennt. Da verfiel es — unwillkürlich, natürlich, selbstverständlich. Und die Welt ist sehr klein, und ein kumpeliger Geruch ist der übliche Geruch, welche nur den jüngerer Wasser nicht gut vertragen können, geht durch sie, und der Wind trägt von den ferneren, ferneren Höfen her,

durch die nackten Bäume wieselnd, und über die weite, weite Ebene, von der man doch vor dem steten Regen nichts sieht. Man verlangt sich's nicht. Man weiß, wie traurig das Ganze ist, aus der Traurigkeit des Anschnittens, das man überblickt, weiß man das. Und es schnürt einem das Herz, und man wünscht sich nur die Nacht, die stille Nacht herbei, damit dies schreckliche Grau in dem einen großen Schwarz verschwinde. Er aber ersehnte sie damals auch — damit sie ihn mit seiner Schmach verbiirge. Denn an einem solchen Tage war er damals heimgekehrt, unmittelbar nach den großen Ferien, zum ersten Male und gleich für immer in seinem Berufe gescheitert.

Bei einer Nachbarin hatte er sich versteckt. Ein nachsichtiger, stumpfsüßiger Bube war zu seiner Mutter durch den Roth passierend gelaufen und hatte ihr gemeldet, Pan Karel sei heimgekommen und garnicht mehr wie ein hochwürdiger Herr angezogen. Er schaute sich vor der Begegnung mit dem jähzornigen Vater, schämte sich, so vor den Geschwistern zu erscheinen, die man schon zur Verehrung des Geweihten des Herrn erzogen hatte. Wieder wünschte er, der grimme Vater erschläge ihn wirklich, statt erst zu drohen, damit nur Alles vorüber sei. Denn was sollte mit ihm werden, den man so lange für diesen Beruf erzogen? Zumal bei der Armuth der Eltern, die ohnedies mehr an ihn gewendet, als ihre Mittel eigentlich verstatet hätten? Und dennoch sah er das Leid seiner Mutter ohne eigentlichen inneren Antheil. Die hatte sich schon auf seine Primiz gefreut — es geschah ihr ganz Recht, wenn ihr der Spatz so garstig verborben wurde. Oder hatte er selber sich darauf gefreut? Oder wer hatte mehr in ihn hineingesehen, er solle geistlich werden und dann seine Schwester zu sich nehmen, wenn nicht eben sie — he? Und warum? Nur weil er eine hübsche Stimme hat, andächtig auf dem Chore sang und sich beim Ministriren geschickt benahm? Warum nicht lieber gleich Opernsänger? Was? Und er hatte sich beschworen lassen und taugte nun einmal garnicht dazu, nein, beim Sacrament mein, und das Unglück war nur, daß dasselbe so zu spät geschehen war. Und die dachten nur an sich und jammerten, und an ihn nicht. Pfui, wie schlecht!

Während er so Jahre langen Groll ausathmete, sah ihn die Mutter unablässig und unverwandt mit ihren guten, nicht gar klugen Augen an und stöhnte immer wieder: „Karlschku, mein Söhnchen, mein geistliches Herrchen — was will mit Dir?“

Das war ihm gleich. Und eigentlich — es war gut so. Er taugte nicht zum Priester. Durchaus nicht und mit keinem Tropfen seines Blutes. Und die Ehre? Er pfiff darauf. Jawohl — das that er. Arbeiten wollt' er. Wozu war er stark? Güt' man ihn arbeiten, hinter'm Pflug gehen lassen! Aber im Dorfe konnt' er nicht mehr bleiben. Das sah er ein. Wegen der dummen Leute nicht. Und ob die Mutter glaube, weil er den Mittel getragen, so sei er kein Mann mehr und spüre nichts dabei, wenn ihn ein junges, hübsches Mädel die Hand fäßt? Daß er die verdamnte Bude in Dindig nicht ausgezahlt habe, als er gegen seinen Willen drunten stand, das sei der einzige Vorwurf, den er sich mache. Dem Präfecten aber werde er's schon noch zeigen und seinentritt geben, dem Scheinheiligen. War' nur, Spitzbube! Sollst noch denken an mich. Die Mutter jammerte wieder: „Karlschku, mein herzliches Söhnchen, mein geistliches Herrchen, was soll mit Dir?“

Er wurde sehr zornig. Sie solle ihn nicht mehr so heißen, durchaus nicht, wo er froh war, daß er es los ist. Wenn ihm nur wer die zwölf Jahre zurückgeben könnte, die er damit schon blödsinnig t. trübel. Und in einem jähen Umschwung, ohne Hinstich begann er zu weinen und sich zu bedauern, zu wünschen, der Vater schläge ihn doch nur wirklich todt, wo er nichts mehr auf der Welt zu suchen habe, und der Selbstmord sei eine solche Sünde, bis daß die Mutter nicht mehr zu helfen konnte und aufschlugte: „Karlschku, mein Söhnchen...“ herab hat sie den Satz nicht.

In der gleichen Nacht noch fuhr er nach Wien. Ein Ansehlein trug ihn die wenigen Sachen zur

Bahn, daß er sich allein heimhe, litt der Stolz der Mutter auf den studirten Sohn immer noch nicht. Schattenhaft im letzten Augenblicke tauchte die alte Frau auf, steckte ihm zu, was sie in der Eile zusammengetragen konnte bei Gevattern mit Bitten und dem Juden mit Versprechung, küßte ihn in der Hast und Zerstretheit wieder die Hand, von der sie gehofft, sie werde etwmal so Vielen den Segen spenden. Er zahlte vor ihr das Geld, das sie ihm zugesteckt. Es war wenig und er machte kein Geht, daß es ihm nicht genüge, obzwar es immerhin, wie er bei sich wußte, viel mehr war, als sie von Nichts wegen hergeben konnte. Eine eigentliche Nührung gebieh auch in diesem Augenblicke nicht in ihm; obzwar er entschlossen war, nie und unter keinen Umständen mehr heimzukommen. Dafür war er seinen Vätern schon allzu entfremdet.

Seine und der Seinen Wege schieben sich vor dieser Stunde für immer. Den Familieninn hat man ihm in der Zucht erlödet, die durch ein Duzen Jahre bestrebt gewesen war, ein tüchtiges Glied der größten und geschlossenen Familie aus ihm zu machen, welche die Welt kennt — der katholischen Priesterschaft. Genommen hatte man ihn. Aber die Weihen hatten nur sein Haupt berührt, nicht sein Herz. So kam er in die große, weite Stadt, und das Gefühl jener peinlichen Zeit, jener Stunde, in der er selber mit Schreden erkannt, wie ausgehöhlt und empfindungsarm er war, ging ihm die Jahre hernach, überfiel ihn schmerzhaft in Augenblicken einer Art Erkenntniß, weil sie Niemanden erpart bleiben.

Von alledem aber konnte ihm Eine Erbsung gewähren: Olga v. Malloban. Sie konnte ihn erlösen und sie mußte es, oder er hätte endgültig verspielt. Denn so jung war er nicht mehr, daß er noch einmal Alles auf eine Karte hätte setzen dürfen. Er mußte sie an sich reißen und er wollte Alles daran setzen, daß ihm dies glückte.

Sinen nach seinen Begriffen höchst ansehnlichen Betrag, genügend für die Ausföhrung eines geschäftigen Planes, hatt' er erpart. Er trug ihn immer bei sich, in möglichst großen Noten, sorgfältig gelegt und hübsch geordnet. Nur um den günstigen Augenblick handelte es sich, der ihm Gelegenheiten geben sollte, dem Mädchen mit seinen letzten Absichten zu kommen. Sie aber hatte die Selbstständigkeit von Kindern aus innerlich weinigen Ehen die kaum zu ihren Jahren und zu ihrem Urtheil gekommen, nur von dieser, dann wieder von der anderen Seite zu Mitwissenden und selbst Schiedsrichtern aufgerufen werden. Wollte sie nur, bestand für sie keinerlei Rücksicht.

Es fehlte ihm auch nicht an Gelegenheit, ihm immer mehr, wie näher zu werden. Die gelegentlichen Begegnungen von früher waren häufiger und dauerhafter geworden; man ging einige Schritte zusammen. Schon gab, wenn ihr ein Einfall kam ein Bille die Stunde und den Ort. Er durfte Büchlein tragen, und es giebt so allerliebste eng und dunkle Gäßchen in Wien, wo sich behaglich plaudern, in Durcharfjern verschwinden, auf stille Plätze weilen läßt.

Und sie war seelenvergnügt und meinte dann schon ihr Abenteuer erlebt zu haben. Dabei war etwas Blankes an ihr. Wie am Federleibe eine Schwanes das Wasser; so glitten an ihrer ruhigen und bewußten Reinheit unlautere Wünsche ab. Ihn genigte der Verkehr eben vollkommen, wie er sich zwischen ihnen so gemacht gefaltet hatte. Da lähnte Herrn Karl Starb, der mit dieser Sorte Frauen noch gar keine Erfahrung hatte. Ob sie wohl immer so blieb? Ihre Bornehmheit und ihr freies Wesen entzückten ihn und schlugen ihn zugleich nieder. Daß sie nicht Eile hatte, verstand er. Also sollte sie sein Drängen begreifen und theilen.

Es war zu Beginn des Juni. Noch lag in der Luft jene köstliche und frühe Feuchte von Frühling her, der kaum erst reich und schön abgeblüht hatte. Ein fröhliches Bittern lag über den Straßen, in Allem. Die Menschen hatten sich herausgeputzt, ohne anderen Grund, als dem schönen Tag zuliebe, der in ihnen das Bedürfnis gewedder hellen Sonne festlich zu begegnen. Eine inneren Vergnügtheit war über ihnen. (Fortsetzung folgt.)

Jonathan Swift und „Gulliver's Reisen“.

Von Conrad Köster.

(Egulus.)

Dieser Krieg bringt nun Gulliver zu einem für Lilliput günstigen Ende, indem er mit leichter Mühe die Flotte von Blefuscu wegnimmt. Damit aber macht er sich an dem Admiral und dem Generalstabschef von Lilliput Todfeinde, weil sie ihren Ruhm durch ihn verdunkelt sehen, und auch die Gunst des Kaisers verliert, als Gulliver aus Menschlichkeit sich weigert, die Macht von Blefuscu vollends zu zerstören, sondern diesen Staat einen billigen Frieden erwirkt, in sorgfältig verborgene Abneigung, die sich noch dadurch steigert, daß Gulliver Erlaubniß zu einem Besuch von Blefuscu erbittet und so schleimig in den Verdacht der Mißvergünstigung geräth. Die Krone setzt er dann seinen Staatsverbrechen auf, indem er gegen alles Hofeinkommen bei einem Brande des kaiserlichen Palastes aus Mangel an genügenden Wassermengen die Flammen auf eine äußerst respektwidrige Weise ausstirpt. Für dies todeswürdige Verbrechen wird ihm zwar zunächst ein förmlicher Parcour in Aussicht gestellt, aber eine große, glänzend dargestellte Kabale, an der die Kaiserin stark theilhaftig ist, und deren Haupttriebfeder seine vornehmen Feinde sind, führt schließlich dahin, daß Gulliver seiner verschiedenen Hochverrätherien halber verurtheilt wird und zwar nur aus kaiserlicher Milde nicht zum Tode, sondern bloß zum Verlust des Augenlichtes und durch einen geheimen Zusatz zur allmächtigen Nahrung: man war eben doch nicht sicher, ob sich der übermächtige Riese einer Hinrichtung so stillschweigend unterwerfen würde. Gulliver weiß aber auch so die Milde und Menschlichkeit des Urtheils, von dem er durch einen Freund vorzeitig Kenntniß erlangt, nicht zu würdigen, sondern entzieht sich dem fürstlichen Dant, indem er plötzlich die Reise nach Blefuscu und von dort auf einem an die Küste getriebenen Boot die Heimreise antritt.

In der Reise nach Brobdingnag greift die Satire weiter aus. Der weise, gelehrte und menschliche König dieses Landes läßt sich von Gulliver eine eingehende Schilderung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse Englands geben. Gulliver, nun selber im Vergleich zu den Riesen, unter denen er lebt, ein winziges Geschöpflein, streicht, ohne zu bedenken, wie komisch dies hier wirken muß, sein Vaterland nach Kräften heraus. Aber der durchdringende Verstand des Königs gelangt doch durch sorgfältige Fragen der Wahrheit auf den Grund, so daß aus dem beabsichtigten Loblied auf die englische Zivilisation eine vernichtende Kritik ihrer politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen wird. Die Entwicklung der Mordtechnik erregt zu Gulliver's unsagbarem Staunen nichts als den Abscheu des Königs. „In der Hofnung“, heißt es darüber, „nich noch mehr in die Gunst Seiner Majestät einzuschmeicheln, erzählte ich ihm von einer Erfindung, die vor drei bis vier Jahrhunderten entdeckt worden sei, ein gewisses Pulver anzufertigen, das so beschaffen sei, daß, wenn in einen Haufen davon — und wäre er so groß wie ein Berg — der kleinste Feuerfunke falle, er das Ganze in einem Augenblicke anzündet und Alles zusammen in die Luft fliegen lassen würde, mit einem Lärm und einer Erschütterung, heftiger als Donner. Wenn man in eine hohle Röhre aus Messing oder Eisen eine deren Größe angemessene Menge dieses Pulvers ramme, so würde sie eine Kugel von Eisen oder Blei mit solcher Gewalt und Geschwindigkeit fortreiben, daß nichts im Stande sei, ihrer Kraft Stand zu halten. Die größten Kugeln, die man derart abschleßt, würden nicht nur ganze Heere eines Heeres auf einmal vernichten, sondern die stärksten Manern zu Boden werfen, Schiffe mit tausend Mann Besatzung auf den Meeresboden versenken, und wenn man sie durch eine Kette verbinde, Masten und Takelage durchschneiden, hunderte von Körpern in der Mitte theilen und Alles verwüsten. Wir laden dieses Pulver oft in große, hohle Eisenkugeln und schießen sie mittelst einer Maschine in eine von uns belagerte Stadt, wo sie

das Pfaster anreißen, Häuser zu Stücken zertrümmern, bersten, Splinter nach allen Seiten werfen und Allen, die in die Nähe kämen, das Hirn ausblasen würde.“ Zur Anfertigung solcher entsprechend großen Mordwerkzeuge durch seine Arbeiter bietet Gulliver also dem Könige seine Hilfe und Unterstützung an, um so diesen Fürsten zum unumschränkten Herrn des Landes zu machen. Anstatt aber über diese Aussicht einzulassen zu sein, war der König „von Entsetzen erfüllt über die Beschreibung, die ich ihm von diesen schrecklichen Maschinen gegeben, und den Vorschlag, den ich ihm gemacht hatte. Er sei erstaunt, wie ein so ohnmächtiges, kriechendes Insekt — dies waren seine Ausdrücke — so unumenschliche Gedanken unterhalten könne und zwar in so unbefangener Weise, daß ich ganz unbewegt erscheine über all die Szenen von Blut und Zerstörung, die ich als gewöhnliche Wirkungen dieser Vernichtungswerkzeuge ausgemalt hätte, wovon irgend ein böser, der Menschheit feindlicher Genius der erste Erfinder gewesen sein müßte. Was ihn selber betreffe, erklärte er feierlichst, so wolle er, obwohl wenig Dinge ihn so sehr entzückten, wie neue Entdeckungen in Kunst und Natur, doch lieber sein halbes Königreich verlieren, als Mitwisser eines solchen Geheimnisses sein, welches er mir niemals wieder zu erwähnen anbefehle, so mir mein Leben lieb sei. Merkwürdige Wirkung engherziger Grundsätze und Anschauungen, daß ein Fürst im Besitze jeder Eigenschaft, die Verehrung, Liebe und Achtung verschafft, von großen Anlagen, hoher Weisheit und tiefer Gelehrsamkeit; begabt mit bewunderungswürdigen Talenten und von seinen Unterthanen beinahe angebetet, aus geringfügigen, unnötigen Skrupeln, von denen wir in Europa nirgends eine Vorstellung machen können, eine in seine Hand gegebene Gelegenheit fahren läßt, die ihn zum unumschränkten Herrn über Leben, Freiheit und Vermögen seiner Unterthanen machen würde.“ Daß bei einem solchen Fürsten die Staatsweisheit Europas schlecht wegkommt, versteht sich; spricht er doch als seine Ueberzeugung aus: wer es dahin bringen könne, daß zwei Kornähren oder zwei Grashalme auf einem Erbflack wüchsen, wo vorher nur einer wuchs, mache sich um die Menschheit besser verdient und leiste seinem Lande wesentlichere Dienste, als das ganze Geschlecht der Staatsmänner zusammengenommen. Das Endergebnis seiner Unterhaltungen mit Gulliver über Englands Zustände fasste er schließlich also zusammen: „Mein lieber, kleiner Freund, Du hast ein ganz wunderbares Loblied auf Dein Land gesungen, Du hast klar bewiesen, daß Unwissenheit, Müßiggang und Laster die richtigen Ingredienzen sind, die zum Gesetzgeber eignen; daß Gesetze am besten erklärt, ausgelegt und angewandt werden durch diejenigen, deren Interessen und Fähigkeiten dahin gehen, sie zu verdrehen, zu verwirren und zu umgehen. Ich bemerke unter Euch einige Grundlinien einer Einrichtung (Parlament), die in ihrem Ursprung erträglich gewesen sein mag, diese sind aber halb ausgelöscht und das Uebrige durch Verderbniß gänzlich besetzt und beschmutzt. Aus Allem, was Du gesagt hast, geht nicht hervor, daß etwelche Verbesserung verlangt wird, um sich irgend eine einflußreiche Stellung unter Euch zu verschaffen; noch viel weniger, daß Leute geabelt werden wegen ihrer Tugend, Priester befördert wegen ihrer Frömmigkeit oder Gelehrsamkeit, Soldaten für ihr Wohlverhalten oder ihre Tapferkeit, Richter für ihre Unbestechlichkeit, Senatoren für ihre Vaterlandsliebe oder Rütche für ihre Weisheit.“ Nach Dem, was ich aus Deinem eigenen Bericht entnommen, und den Antworten, die ich Dir mit vieler Mühe abgenötigt und abgepreßt habe, kann ich nicht umhin zu schließen, daß die Masse Deiner Landsleute das schäblichste Geschlecht kleinen, ekelhaften Gevülms ist, dem je die Natur erlaubt hat, auf der Erdoberfläche umherzukriechen.“

Der dritte Abschnitt des Buches, die Reise nach Laputa, fällt nicht allein in der äußeren Erfindung stark gegen die beiden vorhergehenden ab, sondern auch die Satire ist zum Theil verfehlt. Was an den Bewohnern der schwebenden Insel verspottet wird, der unpraktische und unfruchtbare Darg zu Spekulationen Grübeleien, ist doch so übertrieben dargestellt, daß der Fehlgriff sich nur aus Swift's persönlicher

Abneigung gegen bestimmte Bethätigungen des menschlichen Geistes erklären läßt. Der Angriff gilt hier der Mathematik, gegen die Swift von seiner Jugendzeit her einen unüberwindlichen Widerwillen unterhielt, der Müßig für die er eingekleidenermaßen kein Verständniß hatte, und dann auch der Astronomie, deren hauptsächlichster, damaliger Vertreter, Isaac Newton, ihm zuwider war. Man kann wohl über Manches lachen, aber man wird doch die Empfindung nicht los, daß diese Kapitel den großartigen Gesamteindruck des „Gulliver“ bloß föhren. Prächtig ist dagegen wieder die Beschreibung der Akademie von Lagado, bei der es der gerade damals in England besonders verbreiteten und wenigstens einmal zu einem großen finanziellen Zusammenbruch, dem sogenannten Südfsee-Strach von 1720, führenden Wuth unsinniger, pseudo-wissenschaftlicher Projekte gilt, wie sie manchmal sogar in der Londoner „Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften“ die wunderbarsten Blüthen trieb. Die Pläneschmiede und berufsmäßigen Erfinder von Lagado sind meistentheils mit einer derben Komik geschildert, die durchweg die Lachmuskeln in Thätigkeit setzt. Der Besuch bei den Zauberern von Glubbubrib, die alle Abgeschiedenen in ihrer ursprünglichen Gestalt herauszubeschwören und zu wahrhaftigen Auslagen zu nöthigen vermögen, ist in Bezug auf die äußere Inszenierung nicht gerade glücklich, dagegen erhebt sich die Satire hier wieder höher, und darum sei aus diesen Geisteszerrungen Einiges mitgetheilt: „Da ich immer ein großer Bewunderer berühmter Familien gewesen war, so hat ich den Statthalter, ein oder zwei Duzend Könige heraufzubeschwören, samt ihren Vorfahren bis zur achten oder neunten Generation. Aber meine Enttäuschung war betrübend und unerwartet. Denn anstatt eines langen Zuges mit königlichen Diademen sah ich in einer Familie zwei Geigenspieler, drei hübsche Köpflinge und einen italienischen Prälaten. In einer anderen einen Barbier, einen Abt und zwei Kardinäle. Ich habe eine zu große Verehrung für gekrönte Häupter, um bei einem so fiktlichen Gegenstande länger zu verweilen. Was aber Grafen, Marquis, Herzöge, Carls und dergleichen anging, war ich nicht so bedenklich. Und ich muß gestehen, daß ich mich nicht ohne einiges Vergnügen im Stande fand, bis zu den Originalen, den besonderen Kennzeichen, nachzuspüren, durch die gewisse Familien sich auszeichnen. Ich konnte mit Bestimmtheit entdecken, woher eine Familie das lange Kinn erlangt hat; warum eine andere zwei Generationen lang voll Schurken, zwei weitere voll Narren waren; warum eine dritte hirnverbrannt, eine vierte voll Gauner war; wie Grausamkeit und Feigheit Merkmale wurden, durch die bestimmte Familien sich ebenso sehr auszeichneten, als durch ihre Wappen. . . . Auch konnte ich mich über dies Alles nicht wundern, wenn ich eine solche Unterbrechung der Stammbäume durch Pagen, Lakaien, Kammerdiener, Kutscher, Spieler, Geiger, Gaukler, Hauptleute und Taschendiebe sah. . . . Ich war neugierig, ganz besonders zu untersuchen, auf welche Weise eine große Anzahl von Leuten sich hohe Ehrentitel und erstaunliche Vermögensmassen erworben hatte. . . . Eine große Zahl der in Frage kommenden Personen wurde also heraufgerufen; und schon bei einer sehr oberflächlichen Prüfung entdeckte ich ein so schmachvolles Schauspiel, daß ich nicht ohne einigen Ernst darüber nachdenken kann. Meineid, Unterdrückung, Bestechung, Betrug, Kuppelerei und dergleichen Schwächen gehörten zu den entschuldigbarsten Künsten, die sie zu erwähen hatten; und diesen gestand ich, wie vernünftig, große Nachsicht zu. Wenn aber Einige bekannten, daß sie ihren Ruhm und Reichthum der Sodomiterei oder der Blutschande verdankten, andere der Prostitution ihrer eigenen Frauen und Töchter; andere dem Verrath ihres Landes oder ihres Herrschers, einige dem Gift, mehrere der Verdrehung des Rechts, um Unschuldige zu verderben: so hoffe ich, man wird mir verzeihen, daß diese Entdeckungen mich ein wenig geneigt machten, in der tiefsten Verehrung nachzulassen, die ich von Natur geneigt bin, Personen hohen Ranges zu zollen, die mit der höchsten, ihrer erhabenen Würde zukommenden Achtung von

uns ihnen Untergeordneten behandelt werden sollten."

Während der Beifall, den die beiden ersten Theile des „Gulliver“ fanden, ganz allgemein war und am dem dritten nur die künstlerische Minderwertigkeit getadelt wurde, erhob sich über den vierten, die Reise in's Land der Houyhnhnms, alsbald ein großes Zetergeschrei, am kräftigsten natürlich angestimmt von Denjenigen, die allen Grund hatten, sich getroffen zu fühlen. Und auch wer keine Lust hat, in die phantastische Entrüstung über Swift's „Pastill auf die Menschheit“ einzustimmen, muß sich doch, sofern er nicht selbst den Glauben an die Menschheit eingebüßt hat, durch die düstere Menschenverachtung, die aus diesem vierten Theil spricht, manchmal abgestoßen fühlen. Es wird hier wirklich an Allen, was menschlich ist, nicht ein gutes Haar gelassen. Während die Houyhnhnms ohne alle bösen Leidenschaften, ohne Verlangen nach Reichthum und Macht, keiner Lüge fähig, mit anstreicher Nahrung zufrieden, in völliger Eintuschtheit leben, giebt es in ihrem Lande das Geschlecht der Yahoos, die stän- dig, beständig in Streit untereinander, neidisch, boshaft, geschätzig, trank- süchtig, habgierig, neidisch, über Alles begierig, ein Bild des Glets sind. Und diese Yahoos haben eine fabelhafte Neugier mit den Menschen, so sehr, daß Gulliver den besten Pferden von dort herin für einen — nur mit einem Brust- stück von Bernstei- nbelegten — Yahoos gibt und selbst noch längeren Aufenthalt bei den Houyhnhnms zu der Aufzucht gelangt. „Wohin ich zu meine Familie bringe, zu meine Freunde, zu meine Bekannten oder das Reichthumsgeschlecht im Allgemeinen, so beschreibe ich sie als Das, was sie wirklich waren, als Yahoos in Gestalt und Gemüthe, ein wenig zivilisierter, nämlich mit der Gabe des Sprechens ver-



Der Sklave. Bronzestatue von Franz Stück.

sehen, aber ohne daß sie die Vernunft zu einem anderen Zweck benutzten hätten, als die Lasten zu verschleiern und zu verwecheln, wovon ihre Brüder in diesem Lande nur soviel besaßen, als

Korruption von Ministern, die ihren Herrn in Kriege verwickeln, um die Klagen der Untertanen über ihre schlechte Verwaltung zu ersticken oder abzulenkern. Meinungsverschiedenheiten haben diese Millionen Lebe-

die Natur ihnen zugetheilt hatte." Die Grundthese, also daß die Menschheit von Natur sittlich verberbt ist und durchaus verbesserungsunfähig ist, wird nun in den

Unterhaltungen Swift's mit der Houyhnhnms, in dessen Hause er lebt, in allen Einzelheiten und mit all' der Rücksichtslosigkeit, die Swift eigen ist, durchgeführt. Wenn man aber auf die zu Grunde liegende

Anschaung, den schrankenlosen Pessimismus Swift's, nicht theilt, muß man seine Meisterhaftigkeit in der satirischen Behandlung der thatsächlichen Voraussetzungen seiner Menschenverachtung bewundern, seiner schneidenden Kritik der existierenden Uebel der bürgerlichen Gesellschaft beifügen. Einige Auszüge möge das veranschaulichen und belegen: „De-

Befehlen Seiner Ehren gehorchend, berichtete ich ihm als von der Revolution unter dem Prinzen von Oranien und dem langen Krieg in Frankreich, den der genannte Fürst begonnen und sein

Nachfolgerin, die gegenwärtige Königin erneuert hat, worin die größten Mächte der Christenheit verwickelt seien, und daß noch fortbauere. Auf sein Verlangen berechnete ich, daß ungefähr eine Million Yahoos in seinem Verlauf getödtet worden seien, ungefähr hundert Städte oder noch mehr eingenommen und fünfmal so viel Schiffe verbrannt oder in den Grund gehohrt. Er fragte mich, was die gewöhnlichen Anlässe oder Beweggründe seien, die ein Land mit einem anderen Krieg begünstigen ließen. Ich antwortete ihm, sie seien unzählig, ich wollte aber nur einige der hauptsächlichsten erwähnen. Manchmal der Ehrgeiz von Fürsten, die niemals glauben, daß sie Land oder

Volks genug zu regieren

haben, manchmal die

Beilage zur Hoffstimme.

Magdeburg, Sonntag

12. Jahrgang.

den 3. März 1901.

S. 53.

Wenigste Nachrichten.

Die Zigarettenfabrik im Landtag. Wenn der Abgeordnete Baudert eine Urne vollbracht, dann hätte er eine Gesteine geerntet. Diese geistreiche Bemerkung machte bei den Mitgliedern des Landtags von Sachsen-Meissen der Vorsitzende der Kommission des Landtags, Herr v. Hülshagen, auf die Aufmerksamkeit des Abgeordneten. In der Sitzung des Landtags am 1. März, hielt Herr Baudert, der die Zigarettenfabrik im Landtag im Mittelpunkt seiner Rede hatte, eine Rede über die Zigarettenfabrik im Landtag. In einer geschickten Erzählung erzählte er, dass die Zigarettenfabrik im Landtag eine große Rolle spielt. Er erzählte, dass die Zigarettenfabrik im Landtag eine große Rolle spielt. Er erzählte, dass die Zigarettenfabrik im Landtag eine große Rolle spielt.

Sittentanz.

Sittentanz. In der Stadt Magdeburg sind die Sittentänzer eine sehr beliebte Erscheinung. Sie sind nicht nur in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Orten sehr beliebt. Die Sittentänzer sind eine sehr beliebte Erscheinung. Sie sind nicht nur in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Orten sehr beliebt.

Kinderschutz.

Kinderschutz. In der Stadt Magdeburg sind die Kinder eine sehr beliebte Erscheinung. Sie sind nicht nur in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Orten sehr beliebt. Die Kinder sind eine sehr beliebte Erscheinung. Sie sind nicht nur in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Orten sehr beliebt.

Sonntag, 3. März.

Sonntag, 3. März. In der Stadt Magdeburg sind die Sonntagstage eine sehr beliebte Erscheinung. Sie sind nicht nur in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Orten sehr beliebt. Die Sonntagstage sind eine sehr beliebte Erscheinung. Sie sind nicht nur in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Orten sehr beliebt.

Auf

Zeitschriften



Grosser Möbel-Mer

- Bettstellen Sofa Schränke Plüsch-Garniture.
- Bettstellen Sofa Vertikow Plüsch-Garniture.
- Bettstellen Sofa Schränke Plüsch-Garniture.
- Bettstellen Sofa Vertikow Plüsch-Garniture.

Ganze Ausstattungen bis 10,000 Mark.

51 Jakobsstrasse J. Mook

dicht am Alten Markt, gegenüber dem Rathai strasse

Magazin Neustadt

Möbel

Betten, Polsterwaren, Spiegel, Regulatoren

Besonders empfehlenswert für

Braut-Ausstattungen.

Bettstellen und Matratzen
Ecksofa, Vertikow, Wassermöbel, Sofatische, Stühle
Grosse Auswahl Gardinen und Teppiche.

Herren-Anzüge, ^{Plüsch} Heberzieher, ^{Plüsch} Hüfen u. Westen
keiner Glanzung von Neuheiten.

Zur Konfirmation!

Konfirmations-Anzüge jeder Größe, glatte u. gemusterte
schwarze Kleiderstoffe, Damen-Jackets und Stragen.

Auf Abzahlung —
mit kleiner Anzahlung. Abzahlung von 1 Mark an
pro Woche.

Hermann Liebau

Magdeburg, Breiteweg 127, 1.

Gegenüber der Rathhainstrasse.

kauf.

Spiegel
Spiegel
Spiegel

Färberei und chemische Waschanstalt
von **E. Kerck**

1. Fäden: Spiegelbrüche 5. 2. Fäden: Am Fäselbühnen
Damentleib reinigen Mt. 2.50. Herren-Anzug reinigen Mt. 2.50.
Damentleib färben Mt. 2.00. Herren-Anzug färben Mt. 3.00.
Bettdecken werden in allen Farben gefärbt
per Stüch Mt. 1.00.

Alle anderen Gegenstände preiswert bei
saubester Ausführung — schnellster Lieferung.

Zähne

Buckau Rud. Barfels

Stubebsant

Breiteweg 30a.

von 18 Pf. an. Große Pösten von 28 Pf. an. Scheuerbürsten von 1

Ecke Lorenz

wertücher von 10 Pf. an.

Warenhaus M. Gutermann & Co. Sudenburg, Breiteweg 109

Zur Konfirmation

Schwarze u. farb. Kleiderstoffe. Weiße u. farb. Unterwäsche. Korsetts, Handschuhe, Taschentücher. Auf sämtliche Waren 10 Prozent Rabatt.

Carl Julius Braun Leder, Schäfte- und Schuhmacher-Bedarfsartikel - Handlung Budau, Schönebekerstraße Nr. 48

Holzmanns Parquetbohle

Holzmanns Parquetbohle Holzmacher & Pate Magdeburg. Preisgekröntes Fabrikat aus Wäldern von Barquetbohlen, gezeichneten Eichen und Kieferholz sowie aus Kieferholz von Wäldern usw. Besonders anerkannte Vorzüge: Beständige Wirkung, milder Geruch, sparsamer Verbrauch. Zu haben in Budau Nr. 48 Pf. und 1 Pf. in den meisten besten Holzhandlungen etc. Vor Nachahmungen wird gewarnt! Man achte auf die Schutzmarke!



Carl Sta

44 Michaelst. Suder zur Soni Grosses Lager Kleid von Konfirman in groß auch nach Maß in n

Nöbel

in größter Auswahl! Größtes Geschäft für alle Arten Nöbel. Beste eigene Fabrikation. Billigste Preisstellung und reichliche Auswahl! versch. Divan 28-100 45-100 15-100 24-80. Schottstadt, Mühlentor 19. Geschäft: Gr. Döbberstraße 26.

ufenbiel

burg Michaelst. 44. firmation in Kleiderstoffen 5 Wrt. an. den - Anzüge reiner eigenen Werkstoff.

Wandbühne 27. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

Sudenburg, 28. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

Sudenburg, 28. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

Sudenburg, 28. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

Sudenburg, 28. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

Sudenburg, 28. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

Sudenburg, 28. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

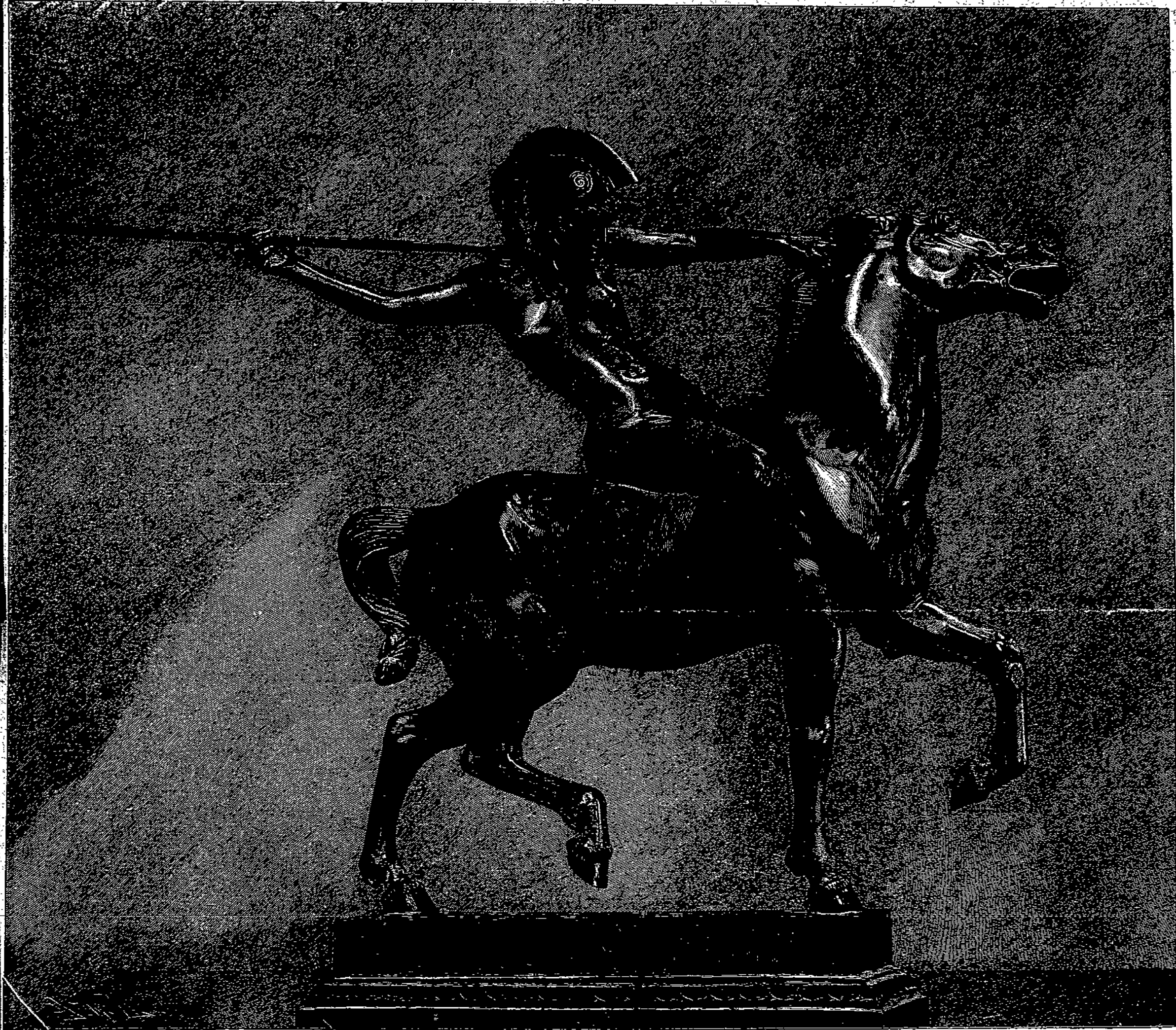
Sudenburg, 28. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

Sudenburg, 28. Februar. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde. Geburtstagsfeier in der Schützengilde.

gekostet, z. B.: ob Fleisch Brot oder Brot Fleisch, ob der Saft einer bestimmten Beere Blut oder Wein sei. Und keine Kriege sind so wüthend und blutig oder von so langer Dauer, als die durch Meinungsverschiedenheiten veranlaßt, besonders wenn es sich um gleichgültige Dinge handelt. Manchmal soll der Streit zwischen zwei Fürsten entscheiden, welcher von ihnen einen Dritten seiner Besitzungen berauben soll, auf die keiner von ihnen

sitzungen abrunden oder festigen würde. Wenn ein Fürst Streitkräfte gegen eine Nation wendet, wo die Bevölkerung arm und unwissend ist, so darf er von Rechts wegen die Hälfte davon tödten lassen und die übrigen zu Sklaven machen, um sie zu zivilisieren und von ihrer barbarischen Lebensweise abzubringen. Es ist eine sehr königliche, ehrenhafte und oft geübte Handlungsweise, daß, wenn ein Fürst den Beistand eines Anderen begehrt, um sich

miethen. Davon hatten sie drei Viertel für sich selber, und das ist der größte Theil ihres Einkommens." Da der Houghhäm nicht zu glauben vermag, daß die europäischen Jahoos bei ihrer Körperbeschaffenheit sich ernstlichen Schaden zufügen vermöchten, so giebt Gulliver eine in ihrer ergreifenden Kürze klassische Beschreibung der Mordwaffen und Sitten des Schlachtfeldes. "Da ich mit der Kriegskunst nicht unbekannt war, so gab



Amazone. Bronzegruppe von Franz Stuck.

einen rechtmäßigen Anspruch hat. Zuweilen geräth ein Fürst mit einem Anderen in Streit aus Furcht, daß der Andere mit ihm Streit anfangen würde. Bald wird ein Krieg begonnen, weil der Feind zu stark, bald, weil er zu schwach ist. Bald wollen unsere Nachbarn die Dinge haben, die wir besitzen, oder besitzen die Dinge, die wir haben wollen, und dann kämpfen wir Beide, bis sie uns das Unserige nehmen oder das Ihrige abtreten. Es ist ein sehr wohl zu rechtfertigender Kriegsursache, in ein Land einzufallen, nachdem das Volk durch Hungersnoth heruntergebracht, durch Pestilenz vermindert oder durch Parteinngen in sich zerrüttet ist. Es ist berechtigt, unseren nächsten Verblindeten mit Krieg zu überziehen, wenn eine seiner Städte uns passend liegt oder ein Stück Land, welches unsere Be-

gegen einen Einfall zu wehren, der Helfer, nachdem er den Eindringling vertrieben hat, selber sich der Besitzungen bemächtigt und den Fürsten, den er zu befreien kam, einkertert oder verbannt. . . . Arme Nationen sind hungrig, und reiche Nationen sind stolz; und Hunger und Stolz werden immer im Streite liegen. Aus diesen Gründen wird der Beruf eines Soldaten vor allen anderen für den ehrenvollsten gehalten, weil ein Soldat ein Yahoo ist, den man gemietet, um kalten Blutes so viele seiner eigenen Art, als er nur irgend kann, zu tödten, die ihm nie etwas zu Leid gethan haben. Es giebt auch eine Art Bettelfürsten in Europa, die nicht in der Lage sind, auf eigene Faust Krieg zu führen, und ihre Truppen für so und so viel den Tag pro Mann an reichere Nationen ver-

ich ihm eine Beschreibung von Kanonen, Feldschlangen, Flinten, Karabinern, Pistolen, Kugeln, Pulver, Schwertern, Bajonetten, Schlachten, Belagerungen, Rückzügen, Angriffen, Minen, Gegenminen, Bombardements, Seeschlachten, Schiffe werden mit 1000 Mann in die Luft gesprengt, 20 000 auf beiden Seiten getödtet, Todesrückeln, Gliedmaßen fliegen in der Luft herum, Rauch, Lärm, Wirrwarr, Menschen durch die Füße der Pferde zu Tode getrampelt, Flucht, Verfolgung, Sieg, Felder mit Leichnamen bedeckt, die Hundst, Wölfe und Raubvögel zur Nahrung gelassen werden, Plünderung, Naktanzziehen, Rauben, Brennen, Zerfüren. Und um die Tapferkeit meiner eigenen geliebten Landsleute in's rechte Licht zu stellen, versicherte ich ihm, daß ich sie auf einmal

bei einer Belagerung hundert Feinde und ebenso viele mit einem Schiff habe in die Luft sprengen und die leblosen Körper von den Wolken herabfallen sehen, zur großen Befriedigung der Zuschauer.“ Viel Mühe macht es Gulliver auch, von der Wirtschaftsverfassung seines Landes dem genügsamen Goughnham, der von Geld nichts weiß, eine Vorstellung zu verschaffen. „Ich gab mir viele Mühe, ihm den Gebrauch des Geldes zu beschreiben, den Stoff, woraus es gemacht wird, und den Werth der Metalle; wenn ein Yahoo einen großen Vorrath dieser werthvollen Substanz in seinem Besiz habe, so sei er in der Lage, sich Alles zu kaufen, was sein Herz begehre, die schönste Kleidung, die vornehmsten Häuser, große Striße Landes, die kostspieligsten Speisen und Getränke, und er könne unter den schönsten Frauen seine Auswahl treffen. Da also Geld allem im Stande sei, alle diese Kunststücke zu vollbringen, so glaubten unsere Yahoos, sie könnten nie genug davon zu verausgaben oder zu sparen haben, je nachdem sie durch natürlichen Hang zur Verschwendung oder zur Habgier neigten. Der Reichthum genieße den Ertrag der Arbeit des Armen, und die Letzteren seien im Verhältnis zu Erstern wie tausend zu eins. Die Masse unseres Volkes sei gezwungen, elend zu leben, indem sie alle Tage für niedere Löhne arbeiteten, um einige wenige in Fülle leben zu lassen.“ Der naive Goughnham begreift nun noch nicht, wieso England unzählige Artikel aus fremden Ländern zu sich einführen muß, da er der Ansicht ist, ein Land müsse doch mit Leichtigkeit den notwendigen Unterhalt seiner Bevölkerung hervorbringen können. „Ich erwiderte ihm, England, der theure Platz meiner Geburt, bringe der Berechnung nach dreimal soviel Nahrung hervor, als seine Bewohner im Stande seien zu verzehren, ebensowohl wie Flüssigkeiten, die aus Korn gewonnen oder aus der Frucht bestimmter Gewächse gepreßt würden und ausgezeichnete Getränke darstellen; und in gleicher Maße alles Nöthige zum Leben. Um aber die Unwissenheit und Unmäßigkeit der Männer und die Stille der Frauen zu vermindern, schickte wir den größten Theil der uns notwendigen Dinge in andere Länder fort, woher wir als Ersatz die Materialien für Krankheit, Tollheit und Laster bringen und sie unter uns verbreiten. Daher folgt mit Nothwendigkeit, daß ein großer Theil unseres Volkes gezwungen ist, seinen Lebensunterhalt zu suchen mit Diebstahl, Rauben, Stehlen, Betrügen, Kuppeln, Schmeicheln, Bespöden, Falschschwören, Fälschen, Spielen, Lügen, Kriechen, Grobheiten, Abstimmen, Fehden, Stencken, Bergstößen, Haren, Heubelen, Schmeicheln, Freuden und dergleichen Beschäftigungen.“ Warum das „Freuden“ in dieser heillosen Gesellschaft erscheint, erzählt uns früher Goughnham.

Das wären also ein paar Proben aus der Reise in's Land der Goughnham's, die offenbar des hohen Genies, wie er aus den ersten Theilen des „Gulliver“

spricht, durchaus würdig sind, und keineswegs zu der öfters geäußerten Ansicht berechtigen, daß Swift's spätere geistige Unnachgiebigkeit hier schon obwalte.

„Gulliver's Reisen“ waren Swift's größter literarischer Erfolg, aber auch seine letzte hervorragende Leistung. In der bitteren Misanthropie ihres letzten Abschnitts hat er das endgültige Fazit seiner Lebenserfahrung gezogen, obwohl noch über zwanzig Jahre vergingen, ehe der Tod ihn abberief. Nach dem „Gulliver“ ist seiner Feder kein größeres Werk von Bedeutung mehr entflohen. Wohl fachte der Erfolg des „Gulliver“ seinen Ehrgeiz vorübergehend noch einmal an, zumal er von der Gemahlin des Prinzen von Wales, nachherigen Königs Georg II., Versprechungen erhalten hatte: so daß er sich entschloß, England noch einmal aufzusuchen. Als dann aber der Thronwechsel noch im Jahre 1727 wirklich erfolgte, wurden jene Versprechungen nicht gehalten, und Swift kehrte, um eine letzte Enttäuschung reicher, nach Dublin zurück, mit dem festen und hartnäckig durchgeführten Entschluß, Irland nicht mehr zu verlassen. Hier ließ ihn alskald ein neuer Schlag, der ihm den letzten Rest von Lebensfreudigkeit raubte: Seine langjährige Lebensgefährtin, Stella, wurde ihm 1728 durch den Tod entzissen. Schon einige Zeit vorher hatte er, als sie erkrankt war und er auf der Rückkehr von England sie nicht mehr am Leben zu finden befürchtete, geschrieben: „Ich bin lange der Welt überdrüssig und werde während des kleinen Restes meiner Jahre des Lebens müde sein, da ich für immer jene Unterhaltung verloren habe, die allein es erträglich machen konnte.“ Kurz bevor ihn der schmerzliche Verlust nun wirklich traf, äußerte er sich in einem Brief an einen seiner Freunde: „Was mich betrifft, da ich das Leben sehr gering schätze, so würden dessen etwaige elende Reste nach einem solchen Verluste eine so große Last sein, daß ich Gott, den Allmächtigen, aus dem tiefsten Herzen bitte, mich zu befähigen, Stand zu halten; und ich denke, es giebt keine größere Thorheit, als eine zu enge und besondere Freundschaft zu schließen, deren Verlust einen Menschen durchaus unglücklich machen muß, aber besonders in einem Alter, wenn es zu spät ist, eine neue Freundschaft einzutauschen.“ War er schon früher schroff und herb im Umgang gewesen, obwohl ihn seine Freunde wegen seiner vortrefflichen Herzens Eigenschaften trotzdem innig liebten, so zog er sich nun, vereinsamt und verbittert, ganz auf sich selbst zurück und vermied jeden Umgang fast gänzlich. In dem krankhaften Zustand seines Gemüthslebens kam bald ein reizender Versuch seiner Verstandesträfte. Während er bis 1736 wenigstens hin und wieder noch Flugschriften und kleinere Gedichte verfaßte, die freilich nicht entfernt an seine Meisterwerke heranreichten, machte seit diesem Jahre sein alles körperliches Leiden, Schwindelanfälle und Kopf- und Ohrenschmerzen, ihm jede längere geistige Beschäftigung unmöglich. Vollständig wahnsinnig ist er nie gewesen, wohl aber verlebte er seine Tage in einem völligen, nur durch körper-

liche Schmerzen hin und wieder zu Wuthanfällen angeregten Stumpfsein, der höchst selten durch Augenblicke geistiger Klarheit unterbrochen wurde. In solchen lichten Momenten glänzte dann zuweilen sein altes satirisches Genie, wie noch im letzten Theile seiner Lebenszeit, als er mit seinem Arzt eine Spazierfahrt durch Dublin machte und auf die Frage, was ein ihm unbekannter Neubau zu bedeuten habe, von seinem Begleiter dahin belehrt, es sei das Pulver- und Waffennagazin für die Sicherheit der Stadt sein Taschenbuch herausziehend, sagte: „Es war laßt mich das anmerken, es ist es werth, meine Schreibtisch, wie Hamlet sagt, meine Schreibtisch — Gedächtniß, halte das fest.“ Und er schrieb die folgenden Verse — seine letzten — nieder:

„So erweist sich kürlich unser Volks-Verstand,
Darin spricht sich Irlands Witz aus:
Nichts Vertheilgenwerthes blieb in unserm Land,
Wir aber bau'n ein Zeughaus.“

Bald darauf bildete sich unter den wüthendsten Schmerzen eine Geschwulst über einem seiner Augen, die so qualvoll war, daß er nur mit Mühe abgehalten werden konnte, sich das Auge auszureißen. Endlich ließ der Schmerz nach, aber nur, um völlige Verfliegen des Verstandes Platz zu machen. Im Jahre später — den 19. Oktober 1747 — erlitt ihn der Tod. Sein Vermögen im Betrage von 200 000 Mark hatte er letztwillig zur Gründung eines Irrenhauses vermach; aus welchem Grund hat er selber in einem Gedicht auf seinen Tod ausgesprochen:

„Sein kleines Habe setz' er aus
Zu einem Narr'n- und Irrenhaus,
Ein wenig war's satirisch scharf,
Daß nichts so sehr sein Volk bedarf.“

Swift's Charakterbild ist nicht fleckenlos, sein Leben nicht frei von schweren Verfehlungen, die schwer gebüßt hat. Aber er hat sich nicht gesehen in seinen Verfehlungen die unberührte Wahrheit zu sagen, soweit sie ihm bekannt war, und wenn er sich durch noch mehr Feinde gezogen hat, die in heuchlerischem Augenmaßschlag über sein pessimistisches Gemälde menschlichen Lebens und Treibens ein Geschrei erhoben haben — am lautesten die, welche seinen Yahooos am ähnlichsten sahen — so ist dabei eben nicht sein Fehler. Unvergessen werden auch bleiben seine unsterblichen Verdienste um die Sache der niedergedrückten irischen Nation. Wenn man sein Leben und Wirken als Ganzes überschaut, wird man sich ohne viel Vorbehalt dem Urtheil anschließen können, das er über sich gefällt hat in dem von ihm verfaßten lateinischen Grabchrift auf seine Ruhestätte in der St. Patrick's-Kathedrale. Zu deutsch lautet sie also: „Hier ruht der Körper von Jonathan Swift, Dechant dieser Kathedral-Kirche, wo der wilde Grimm sein Herz nicht länger zerfleischen konnte. Gehe hin, Wanderer, und ahme nach, wenn du vermagst, der nach seinen Kräften ein mannhafter Vorkämpfer der Freiheit war.“

Jettchen.

Noveltette von Paul Renardin. Autorisirte Uebersetzung von Albert Siefertum.

„Jetzt fühlte er sich nicht mehr schuldabeladen vor ihr und sprach nicht mehr von Vergeltung. War das nicht schon abgethan, obgleich sie nicht zustimmen wollte? Jetzt gab er sich der Freude des Augenblicks hin und machte ihr eine Zukunst aus, in der sie ihre Vergangenschheit wieder finden würden, wie wenn nichts zwischen dem Heute und dem Früher läge. Sie hörte ihn an, befehl, ganz hingeeben dem Glück, ihn so nahe bei sich zu fühlen. . . Er hatte jetzt eine gute Stelle, wo er drei Mark und fünfzig am Tage verdiente und bald noch mehr haben würde. Auch auf die Erste Seite er schon etwas gelegt. Nun würde also ganz in der Nähe seiner Werkstatt ein Zimmer werden, bis man sich besser machen könnte. Auch Manche würde in der Gegend eine Wohnung haben, wo sie eine Stelle bekäme, so daß sie zusammen fünf bis sechs Mark am Tage verdienen könnten.“

„Du vergißt, daß ich ein Kind habe,“ sagte sie zitternd, „Du hast es ja noch nicht einmal angesehen. Es ist ein Mädchen, Jettchen. Und Du bist doch sein Vater. . .“
Und sie sah ihn mit forschenden Augen an, als wenn sie plötzlich aus dem schönen Traum erwacht sei.
„Ach ja, die Kleine! . . .“
Er näherte sich der Wiege, in der Jettchen schlummerte.
„Es ist ein hübsches Kind, das Kleine,“ sagte er in einem indifferanten Tone. „Sie sieht Dir ähnlich.“
„Nur die Augen hat sie von Dir, das kannst Du doch nicht leugnen, sieh es doch nur an. . . Sieh nur die Augenlider mit den großen Wimpern! . . .“
„Nun ja, ich bestreite es ja garnicht, ich werde es doch nicht ableugnen. . .“
Das Alles sagte er mit einem gelangweilten

Ausdruck, wie um rasch darüber hinweg zu kommen. Als Manche sich bückte, um das Kind aufzunehmen, um es ihm besser zu zeigen, hielt er sie zurück:
„Ach ja, es ist ja schon gut, wecke sie nur nicht auf. Laß mir, wir werden ja noch Zeit genug haben sie zu betrachten.“
Und ehe sie sich noch wieder aufrichten konnte, war er hinter sie getreten und gab ihr einen Kuß auf den Nacken. Wriest wandte sie sich um:
„Daß mich in Ruhe, hörst Du, ich will nicht daß Du mich küssest, ehe Du Jettchen einen Kuß gegeben hast.“
Er blieb stumm, betroffen von dem strengen Töne mit dem sie das gesagt hatte. Schon stellte sie das Kind zwischen sie und ihn. Ein Aerger stieg in ihm auf gegen diesen Einbringling. Aber er er auf das Gesicht Manche's schaute, unterdrückte er ihn. Er beette sich, das Gespräch nach diese

Zwischenfall wieder aufzunehmen. Aber Blanche ließ ihm keine Zeit dazu.

„Hör“, sagte sie, „ich bin ganz damit einverstanden, daß wir wieder zusammen leben, aber unter einer Bedingung: Du schwörst mir zuvor, Deine Tochter anzuerkennen, und dann läßt Du mir volle Freiheit bei ihrer Erziehung; und sie soll auch immer bei uns bleiben.“

„Aber selbstverständlich, Alles, was Du willst! Was könnte man Dir denn abschlagen? Dafür liebe ich Dich ja viel zu sehr.“

„Jetzt handelt es sich gar nicht darum, mir Schmeicheleien zu sagen, sondern Du mußt mir ein ganz formelles Versprechen geben... Schwörst Du, daß Du sie anerkennen willst?“

„Aber nun ja, ich sage es doch, natürlich will ich sie anerkennen, aber das hat ja doch gar keine Güte, das braucht doch nicht gleich zu sein.“

„Du scheinst es nicht gerne zu thun... Man sieht, daß Du nicht für sie gelitten hast, wie ich, es ist mein Kind, sage ich Dir, und wenn Du nicht haben willst, daß es auch Dein Kind ist, dann sollst Du mich auch nicht wieder haben!“

Sie hatte sich erhoben, um von Neuem seinen Liebkosungen zu entgehen. Sichtlich gewann sie die Herrschaft über sich wieder. Er fühlte, daß er nachgeben mußte, und so zwang er sich dann zur Mäßigung.

„Ich kann sie nicht so lieb haben wie Du, ich liebe sie ja noch garnicht, „unser“ Fetzchen. Aber das wird schon kommen. Ich werde ihr auch ein guter, kleiner Papa sein.“

So gewann er allmählig wieder Gewalt über sie. Berückt durch seinen Wortschwall wandte sie sich ihm wieder zu und öffnete ihre Seele dem Sonnenstrahl der Liebe. Ach ja, ihr Gaston liebte sie, liebte sie mehr noch fast als früher, und der schmeichelnde Ton seiner süßen Stimme weckte in ihr das küßliche Gefühl einer Empfindung, die sie schon begraben wähnte. Ach, nun konnten ja doch noch schöne, heitere Tage kommen. Tage der Lust, die drängende Noth war plötzlich verschluckt, und an ihrer Stelle kehrte das Glück wieder ein. Man konnte das Kind gut erziehen, und sollte es in Liebe und Freude aufwachsen und nicht wie eine Kummerpflanze.

Und doch blieb im Grunde ihres Herzens ein leiser Zweifel zurück. Es war nicht aufrichtig, was Gaston in Bezug auf Fetzchen gesagt hatte. Seine Stimme hatte einen ganz anderen Klang, als wenn er von ihnen Beiden sprach. Er hatte ihr Genugthuung geboten, ja, Sicherheit? Nein. Und immer wieder brachte sie das Gespräch auf das Kind in der Hoffnung, von Gaston etwas Sicheres zu erlangen. Aber er entzog sich dem manchmal ganz brüsk, ihre Beharrlichkeit ärgerte ihn sichtlich. Und dadurch wurden Blanche's Zweifel nur noch stärker.

Unterdessen war die Kleine erwacht. Auf den ersten Schrei eilte Blanche zu der Wiege. Gaston machte eine ungebührliche Bewegung, die sie sehr wohl bemerkte.

„Willst Du etwa nicht, daß ich nach meinem Kinde sehe?“ Ein Frösteln überließ sie.

Er machte eine scherzhafte Bemerkung. Sie nahm das Kind aus der Wiege, und setzte es mit einem Kuß auf den Tisch. „So, nun schau Dir Papa an,“ sagte sie. „Und gieb ihm einen Kuß, kleines Fräulein, ja, wenn wir erst einmal schon Papa sagen können.“

Mit gespitzten Lippen berührte Gaston flüchtig die Kleine. Und dann spielten sie einen Augenblick mit ihr. Trotz des unbekanntes Gesichtes war sie ganz artig. Mit ein wenig gelangweilter Gutmüthigkeit ließ sich Gaston an der Nase und am Schnurrbart ziehen. Aber nach einigen Minuten hatte er genug davon. Vor allen Dingen küßte ihn Blanche das Kind zu viel. Das machte ihn eifersüchtig, und er konnte sich nicht enthalten, das Blanche anzubedenken.

„Also eifersüchtig bist Du?“ sagte Blanche mit einem Seufzer, „ach, Du wirst Fetzchen niemals lieb gewinnen.“

„Ach, dazu braucht man sie doch nicht den ganzen Tag abzuknutschen, wie Du es thust.“

Er fühlte, daß der Ausdruck zu hart gewesen war. Er wollte das wieder gut machen, aber es war zu spät, Blanche hatte den Schlag gefühlt.

Sie sprachen noch ein wenig miteinander, machten Pläne für die Zukunft und regelten einige Einzelheiten. Aber eine Mißstimmung lastete jetzt auf jedem ihrer Worte. Blanche sprach fast garnichts mehr, sondern saß in tiefem Sinnen da. Sie gab dem Kindchen zu trinken und umfaßte es mit einem Blicke, der sich immer weiter verlor.

Es hatte zwölf Uhr geschlagen. Gaston erhob sich. Als er sich über Blanche beugte, um ihr zum Abschied einen Kuß zu geben, da richtete sich die Kleine auf dem Arm der Mutter auf, und hinderte ihn, den weißen Hals zu küssen, der seine Wünsche erregte.

„Ach, geh' doch, Du störst mich, Kleines!“ Und mit einer, ein wenig heftigen Bewegung, stieß er das Kind zurück, das zu schreien begann.

Blanche sprang auf und drängte mit der linken Hand die Lippen zurück, die sich ihr darbotten. „Ach, du wirst ihm niemals ein Vater sein,“ rief sie, „geh' nur, geh' nur, ich will nichts von Dir wissen.“

Er schreckt faßte er sie um die Taille. „Ach, mache doch keine Dummheiten, ich will doch meinen Kuß haben.“

Immer zorniger, riß sie sich los. „Und ich sage Dir, daß Du keinen bekommen wirst. Ich jage Dich fort, hörst Du? Du hast mich verathen, ich gehöre Dir nicht mehr, ich gehöre meinem Fetzchen. Geh' fort!“

Und dann stürzte sie zur Thür und öffnete sie. „Geh', sage ich Dir, oder ich rufe um Hilfe... Ich hasse Dich!... Du sollst mich meinem Kinde nicht rauben!...“

In ihren braunen Augen blitzte ein wildes Feuer. Einen Augenblick dachte er daran, sich auf sie zu stürzen, sie zu umschlingen und ihr Gesicht mit seinen Küßchen zu bedecken. Dann aber faßte er sich, er hegte zurück vor den Kämpfen, die er voraus sah. Lachend zuckte er die Achseln und ging davon. „Na, natürlich, wer wird Dich denn Deiner schmutzigen Föhre berauben wollen...“

Als er draußen war, schloß sie die Thür zweimal ab; dann schwannte sie einen Augenblick wie eine Wahnsinnige und wollte hinter ihm herrufen: „Gaston!...“ Aber mit übermenschlicher Anstrengung sammelte sie sich wieder und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl fallen und bedeckte ihr Kind mit Thränen und Küßchen.

Warum hatte er sie noch einmal aufgesucht, warum ihr zu all' ihren Nengsten diesen Schlag versetzt? Nur Eines tröstete sie: sie hatte nur für ihr Kind gehandelt. Noch einmal hatte sie sich geopfert für das Werk, dem sie jeden Blutstropfen, jede Faser ihres Körpers und ihrer Seele geweiht hatte. Wenn es noch eine Gerechtigkeit hier auf Erden gab, dann mußte dieses neue Opfer ein Grund mehr sein, daß Alles zu einem guten Ende führte.

Aber doch war diese neue Trennung schwer gewesen. Sie brauchte lange, um sich davon zu erholen. Und dann fragte sie sich immer wieder, ob denn das Opfer nicht doch überflüssig sei. Die Noth zwang sie ja doch bald, sich von ihrem Kinde zu trennen.

Dem, wenn sie nicht von Almosen leben wollte und damit ihr ganzes Zukunftshoffen zerstören, dann konnte es so bald nicht mehr weiter gehen. Und wenn sie sich zu Tode arbeitete, mit einer Mark fünfzig Pfennigen konnten sie Beide nicht leben. Besonders, wenn das Kind erst heranwuchs. Aber in ihrem jetzigen Geschäft konnte sie nicht mehr verdienen, und seine Wäsche zu machen, hatte sie nicht gelernt. Nur wenn sie wieder in eine Plättanstalt ging, konnte sie mehr verdienen. Aber um da eine gute Stelle zu bekommen, mußte sie sich von Fetzchen trennen, und sie irgendwo in Pflege geben, sie fremden Leuten anvertrauen. Das nach alle dem!!

Das war zu schwer für sie! Sich die Hände blutig arbeiten für das Kind, das wollte sie gern, aber nur sich nicht trennen von ihm, nur sollte man ihr ihre einzige Freude, ihren einzigen Nuth lassen. Nein, das konnte sie nicht! Sie sann nach, suchte Beschäftigung in anderen Häusern: Ueberall

derselbe lächerliche unzureichende Lohn, und so qualte sie sich ab und zitterte vor dem Opfer, das jeder Tag unaufschieblicher machte. Aber ehe sie sich dazu entschloß, blieb ihr noch ein einziger Weg. Sie schlug ihn ein, zähnte ihren Stolz und beschwichtigte ihre Furcht; sie schrieb an ihre Mutter. Nicht für sich, nur für ihr Kind. Sie schilderte die Lage Fetzchen's, sprach fast kein Wort von sich selbst und bat kaum um Verzeihung, die sie nicht verdient hatte, da nur die Noth sie zu der Bitte drängte. Sie war demüthig, aber kaum daß sie ihr leibliches und leeliches Glend andeutete. Nur darum bat sie, ihre Eltern möchten sich des Kindes annehmen, sie wollte gerne arbeiten, um die Auslagen zu ersetzen.

Sie erhielt keine Antwort. Zu Hause begriff man diese Zurückhaltung nicht, die wie Gleichgültigkeit erschien. Man las nur den Wunsch heraus, die Beiden wollten sich des unbequemen Kindes entledigen. Vater Guillain regte sich wie gewöhnlich auf. „Jetzt will sie uns den kleinen Mangel aufhalsen, das ist doch klar... dann würde sie sich mit ihrem Galan schöne Tage machen... Das Kind fällt ihr lästig, natürlich, verstehst Du? Ach, so lassen wir uns aber nicht fangen.“ Zudem ging das Geschäft schlecht, man hätte sich sehr einschränken müssen. Und dieser Geldpunkt entschied die Sache. „Ich verbiete Dir, ihr zu antworten, verstehst Du?“ sagte Guillain zu seiner Frau, der er nicht recht traute. „Spinne bloß nichts heimlich hinter meinem Rücken an, sonst hast Du es mit mir zu thun...“

Tage vergingen. Blanche war erkrankt. Sollte die Eltern die Wohnung gewechselt haben? Sollte der Brief sie nicht erreicht haben? Aber nein, es war ja ganz natürlich, sie wollten nicht antworten, es war nur einmal ihr böses Schicksal. Es mußte nichts, auf den Briefträger zu lauern, es kam doch nichts. Trotzdem nahm sie sich eines Tages eine Stunde Zeit, um selbst nachzusehen. Sie lief zur Rampestraße, die sie klopfenden Herzens hinauf schritt. Auf fünfzig Meter Entfernung erkannte sie den kleinen Laden, mit den Hämmern und Nägeln und Zangen und Eisenwaaren im Schaufenster. Da wandte sie sich um und lief davon.

So war auch von dieser Seite keine Hilfe zu erwarten. Sie bereitete sich zu dem großen Opfer vor. Das war die schwerste Stufe in der Bußfahrt, die sie seit zehn Monaten machte. Sie suchte sich eine Stelle in einer Plättanstalt. Als sie engagirt war, schickte sie ihr Kind in ein Provinzialstädtchen, wo man, wie sie wußte, Ziehfinder annahm. Erst hatte sie daran gedacht, es in Paris selbst zu lassen. Aber alle die Kinderwärterinnen hatten ihr Furcht eingeflößt und waren theuer. Und wenn sie schon einmal sich trennen mußte, dann lieber gleich ganz. Und doch drohten ihre Kräfte zu versagen, als eines Tages die Bäuerin kam, um Fetzchen mit fort zu nehmen, zwei Säuglinge trug die Frau schon auf dem Arm. Blanche hatte kaum daran gedacht, daß ihr Martyrium so weit gehen könnte. „Adieu, mein Engel, leb' wohl, leb' wohl,“ schluchzte sie...

Als sie eines Tages zu ihrem ärmlichen leeren Zimmer zurückkehrte, traf sie ihren Bruder, der sie vor dem Hause erwartete. Sobald Blanche sich von der Ueberraschung erholt hatte, setzte er ihr den Zweck seines Kommens auseinander. Letzten Winter hatte man ihren Brief zu Hause erhalten; aber der Vater war wieder zornig geworden, weil er glaubte, sie spiele eine Komödie. Deshalb hatte er auch verboten, ihr zu antworten. Thatsächlich hatte der Ton ihres Schreibens den Irrthum verschuldet. Und da nun die Mutter sich trotz alledem um sie ahürmte, so hatte er hinter dem Rücken des Vaters Nachforschungen nach ihr angestellt. Darauf hatte man dem Vater ganz vorsichtig zugeflüstert, um ihn von seinem Zorn abzubringen. Und am Abend vorher hatte er erklärt, daß man natürlich sich um sie kümmern mußte.

„Darauf hat dein Mutter gesagt,“ fuhr er fort, „man könnte mich ja manchmal hierher schicken, um nachzusehen. Siehst Du, deshalb bin ich heute Abend gekommen. Ich glaube, wenn Du Lust hast, wieder zu uns zurück zu kehren, dann ist jetzt der günstigste Augenblick. Du brauchst nun auch nicht die Stolge zu spielen; wenn ich Dir einen guten Rath geben darf, dann komme mit.“

Ach nein, daran dachte sie nicht, die Stolge zu spielen! Das unerwartete Glück hatte sie nur erschüttert und ihre Erregung hinderte sie einen Augenblick an einer Antwort. Nach einigen Sekunden fand sie doch die Kraft, ihm zu sagen:

„Also glaubst Du wirklich, daß man uns aufnehmen würde? Denn Du weißt doch, daß ich ein Mädchen habe.“

„Ja, ja, da sei nur ganz ruhig, das wird man gerade so behandeln wie die Andern auch. Natürlich hat man das dem Vater gesagt, übrigens...“

„Ich danke Dir,“ sagte sie, „Ihr seid gut!“

Die Thränen stiegen in ihr auf, vor so vielem unverhofften Glück. Nun hatte sie ihre Eltern wieder gefunden, nun konnte sie auch ihr Kind wieder zu sich nehmen; die Zukunft lag wieder frei vor ihrem Blick, sie sah ihren Traum zur Wirklichkeit werden, sah schon im Geiste, wie ihr Fetzchen in einer Familie anwuchs und sich zu einem schönen, jungen, sittigen Mädchen entwickelte. Ach, was hatte sie erduldet bis zu diesem Tage! Aber all diese Leiden schwanden dahin mit ihren Thränen, die ihr so wohl thaten. Sie sah ihre Kämpfe wieder vor sich stehen, ihre Opfer, ihre tägliche schwere Arbeit. Ach, das Alles war noch nicht zu Ende. Ihr Kind war erst sechzehn Monate alt, und bis sie es zu zwanzig Jahren durchgebracht hatte, da konnte noch Manches sich ereignen. Und doch, wie das Alles jetzt leicht werden würde! Nur Arbeit, Pflege und Aufmerksamkeit bedurfte es dazu. Und war ihr das für ihr Fetzchen nicht mehr eine Freude, denn eine Last?

Sie täuschte sich nicht. Sie hatte diese Freude verdient; und sie verdiente sie, als sie mit ihrem Kinde zu ihren Eltern zurück gefehrt war, jeden Tag von Neuem durch ihre unablässige Sorge und Arbeit. Sie lebte nur noch für ihr Kind, gleichgültig gegen Alles, was nicht die Gegenwart oder die Zukunft ihres Fetzchens betraf. Und das Kind entschädigte sie, unbewußt dankbar, für all' ihre Mühe dadurch, daß es anwuchs wie eine reine, schöne Blume. Fetzchen war schön, mit ihren großen Augen, deren sanfter Blick so köstlich kontrastirte mit ihrem lächelnden, ein wenig schnippischen Munde. Sie war ein braves Kind, immer die Erste in der Schule; geschickt und klug, lernte sie Alles mit Leichtigkeit und führte mit zwölf Jahren die Nadel wie eine kleine Fee.

So war sie fünfzehn Jahre alt geworden. Man brachte sie so spät als möglich in die Lehre zu einer

Schneiderin. Schön war sie damals wie eine frische Frühlingsblume. Zum ersten Male regte sich, mit etwas Koketterie durchsetzt, die Weiblichkeit in ihr. Blanche hatte Furcht für sie. Sie verdoppelte ihre Wachsamkeit, ihre zarte und feine Sorge. Doch Fetzchen war ja immer unter Aufsicht, und was sollte man auch bei ihrer Verständigkeit und bei den scharfen Augen der Mutter für sie fürchten?

Und doch, als sie so siebzehn Jahre war, kehrte Fetzchen eines Abends nicht zurück.

Zwei Tage forschte man vergeblich. Blanche war halb wahnsinnig. Ein Unglücksfall? Nein, davon hätte man gehört. Es war gar kein Zweifel möglich, und Blanche, die in ihrer Verzweiflung überall umher irrte, hatte nur immer das eine Bild vor ihren Augen, daß Fetzchen mit einem Gaston geflohen sei. Als sie am übernächsten Morgen, zu Tode ermüdet, mit zitternden Knien und fieberhaft glühendem Kopfe nach Hause zurückkehrte, richtete sie an den Portier die einzige Frage, die seit achtundvierzig Stunden über ihre Lippen gekommen war:

„Habt Ihr Fetzchen immer noch nicht gesehen?“

„Nein, immer noch nichts, arme Fran.“

Blötzlich steckte der Mann, trotz des herzbrechenden Glanzes, dessen Zeuge er war, eine pfiffige Miene auf und sagte zu der Mutter:

„Ja, wissen Sie, liebe Frau, da dürfen Sie sich gar keine Illusionen machen. Ich meine immer, sie wird nicht eher wieder kommen, als bis sie sich mit ihrem Liebhaber erlirnt hat. Ach, das habe ich ja schon lange voraus gesehen, daß sie eines Tages so einen Streich machen würde, das junge Dämchen! Ja, wissen Sie, sie war auch gar zu niedlich. Manchmal hat ihr Schatz sie bis hier an's Haus gebracht, nun hat sie ihm wahrscheinlich denselben Gefallen gethan. Nur, daß sie dabei ein Bißchen dort geblieben ist... Na, da muß man solch' jungen Mädchen auch nicht gleich böse sein.“

Und als Blanche, erzürnt ob dieser gutmüthigen Vertheidigungsrede, dem Manne einen finsternen Blick, in dem sich ihr ganzer Schmerz spiegelte, zuwarf, da sagte er:

„Na, nun thut Sie man nicht so, Frauen. Sie wollen wohl gar noch die Stolge und Tugendhafte spielen? Man weiß doch, wie Sie zu dem Kinde gekommen sind... Das hat sie doch bloß von Ihnen! Das liegt nun mal so im Blute!“

Blanche war schon weiter gegangen, aber noch nicht weit genug, um nicht diese Beleidigung noch zu

hören! Beleidigung? Nein, die Wahrheit. Als sie ihr Zimmer gekommen war, da brach sie unter Last dieser Worte an ihrem Bettrand zusammen. Ja, wenn das wirklich im Blute lag, was dann zu machen? Wenn Fetzchen sündigte, sie gesündigt hatte? Dann war also ihr ganzes Leben, das sie hingegeben hatte, dieser lange, harten Kampf, den sie gekämpft hatte, um ihr vor derselben Schande, demselben Unglück zu wehren, dann war das Alles also vergeblich? Im wieder dasselbe Ende? Sie suchte ihre Gedanken zusammen: Nein, sie hatte sich nicht schuldig gefühlt damals, als sie mit Gaston davongelaufen war, war ihr ganz natürlich, ganz in der Ordnung erschienen. Warum sollte es Fetzchen anders machen?

Als Blanche, körperlich und seelisch gebrochen von den furchtbaren und vergeblichen Anstrengungen ihrer Nachforschung, allein in ihrem Zimmer da schliefte sie, wie das schwere Geschick moralisch Verfallenes, das untrennbar mit physischer Noth knüpft ist, auf ihrer und ihrer Tochter Schul lastete, sie begriff, daß dieser unüberwindliche schon mit in die Wiege gelegt war, daß er die alle die Eindricke der Strafe und der Welt noch verstärkt und schließlich durch irgend einen Bräutigam aufgelöst worden war; sie schliefte, daß das furchtliche Soch des Lasters mit dem Leben zugleich aufgewar, mit dem Leben zugleich getragen wurde. Ja, Tugend und Pflicht! Vielleicht gab es Menschen glückliche und reiche, für die das kein verschlossenes Paradies, kein unerfüllbarer Traum war...

Blötzlich, ohne daß sie wußte warum, stand diese Szene vom letzten Sonntag vor ihren Augen. waren Alle zusammen an dem schönen Nachmittag spazieren gegangen. Gegen Abend war man, n vom langen Marsch, auf dem Hauptwege vom Logner Gehölz zurückgekehrt, um sich an dem An der vielen schönen Equipagen zu ergötzen. Augenblick hatte der Vater Halt gemacht, um e Landauer mit herrlichem Gespann zu betrachten, im scharfen Trab die Straße hinauffuhr, das lasse ich mir noch gefallen,“ hatte er ge sagt. „Wenn man doch auch mal so einen Wagen h um damit nach Hause zu fahren...“

Aber seine Frau hatte ihn am Arm gezogen. „Na, deswegen brauchen wir doch hier nicht zu bleiben. So etwas werden wir ja doch nie haben. Für uns arme Leute ist der Luxus geschaffen!...“

Feuilleton

— März —

Su Ende geht ein weißer Tag, Und vor der letzten Sonne liegt Die große dicke Wolke fest, Als hätte sie sich eingewiegt.

Es zeigt der Salm der Winterfaat Das erste dunkle, satte Grün, Aus nackter Gertenerde bricht Das erste bunte Krokusblü'n.

Ich bin im Feld der Winterfaat, Und gehe meine stille Bahn, Der Fleuet da den Seg entfang, Mit weißem Schürzen vorgethan?

Er doch, das Nadel kenn' ich ja, Das läuft sie denn davon geschwind, Und nun die ganze Winterfaat, Soll doch, zum Kukuk, halt doch, Kind.

Sie, jügerl sie, was thut sie nun? Sie steht und dreht sich um zu mir, Und die zehn Finger ausgespannt, Winkl sie mich heilig hin zu ihr.

Ich wie nichts Gut's bin bei ihr schon, Sag, Kleine, du bist wohl verrückt? Sie lächelt, abgewandt, verschämt, Und hat sich an mein Herz gedrückt.

Ach so, weil hier uns Keiner sieht — Zwei alte Krähen zogen nur, Der Abend war auch gar zu schön, Pianissimo durch die Frühlingsflur.

Beitrag von Silencron.

Zwei Stück'sche Bronzen. Franz Eust, der bekannte Münchener Maler, hat nur vereinzelt plastische Werke geschaffen, aber diese gehören zu dem Besten, was er geleistet, und lassen es zweifelhaft erscheinen, ob seine künstlerische Begabung auf diesem Gebiete nicht größer ist als in der Malerei. Die beiden wichtigsten Leistungen, zwei kleine Bronzen, führen wir heute den Lesern vor.

Der Athlet hat eben eine gewaltige Eisenkugel vom Boden aufgenommen und hebt sie jetzt mit Aufbietung aller Kräfte empor. Wie sich der ganze Körper gegen die schwere Last stemmt, wie jeder Muskel zu diesem Zweck angespannt ist, das ist das Motiv der Arbeit. Das Spiel der auf's Aeupferste angestregten Muskeln ist mit größter Lebendigkeit herausgearbeitet. Nicht nur in den mächtigen Schwelungen der Armmuskeln, sondern über den ganzen Körper hin tritt diese Kraftanstrengung hervor. Man beachte etwa, wie die Muskeln des außerordentlich breiten Halses angezogen sind, so daß die Kopfhaltung etwas Steifes und Starres bekommt, und selbst in dem Gesicht, das hier nur in der Silhouette sichtbar wird, die Anstrengung sich ausdrückt, wie aber über den Rücken hin die Muskeln sich zusammenziehen und in den Beinen nach unten, die jetzt mit der ganzen Sohle aufgesetzt sind, die Anstrengung zu fühlen ist. Jede Stelle des Körpers ist auf das Motiv hin geformt. Aber auch in der Haltung im Ganzen und in dem Spiel der Linien in der

Silhouette gelangt es zum Ausdruck. Die Beine neigen sich nach oben hin etwas vor, der Oberkörper beugt dagegen weit zurück, Last und Tragkraft halten so ander das Gleichgewicht. Alle Linien sind angespannt und drängen gegen die Last, namentlich die Rückenlinie ist kraftvoll. Die ganze Figur zeigt in der Durchfüh dieses einen Gedankens, des Gegenstrebens von einer unerschöpflichen Kraft und dem Entgegenstemmen eines mühen Körpers eine außerordentlich glückliche Konzentration.

Die andere kleine Bronze ist eine Gruppe, Amazonen zu Pferde, die zum Speerwurf weit aus in der Formenbehandlung zeigt sie eine Beeinflussung des Künstlers durch die griechische Kunst. Trotz dem A und Weiterin in sehr verschiedenem Grad bewegt — das Pferd schreitet langsam und ruhig aus, wäh die Reiterin sich in starker Bewegung zurückbeugt — die Gruppe doch zu einer Einheit zusammengefaßt. Amazonen sitzt fest auf dem Pferde, das den Druck der kräftigen Schenkel spürt. Brächtig ist auch hier die Haltung des schlanken, biegsamen und doch so kräftigen Frauenkörpers und des muthigen Streitrosses, das fre einen stark griechischen Typus zeigt. Ebenso ist das wegunismotiv wieder sehr fein durchgeführt, beson in dem Gegenstreb zwischen dem zum Wurf weit zu gebeugten Körper und dem vorstrebenden Kopf mit spähenden Augen, die das Ziel erfassen. Und um d Ausschalen, auf das das ganze Motiv gestellt ist, recht zu betonen, ist eine fast gerade Linie in der von der Linken und eigentlich noch weiter von den Rücken des Pferdes über beide Arme bis zu dem Ende des Speerhafes durchgeführt, die gegenüber den geschwunden Linien, die die Silhouette sonst überall bietet, sonderst stark wirkt.

Nachdruck des Inhalts verboten!